

Radio predigt

Erich Häring

Das Visitenkärtchen

Joh 1,29–34

Marianne Vogel Kopp

Gestilt

Ps 131

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
Das Visitenkärtchen
Pfarrer Erich Häring
Käsereistrasse 1, 8593 Kesswil

3

Evangelische Radiopredigt
Gestillt
Marianne Vogel Kopp, Theologin
Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich
Website: <http://www.bibliodrama.ch>

9

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Das Visitenkärtchen

«Hei, Sie Pfarrer, ruft mir die Neunjährige aus ihrem Zimmer nach, we möst ich dänn es Visitechärtli für de Jesus gestalte und usdrucke? Wänns uf mich aachömt wür ich's amel ganz farbig mache.»

Es ist nach Neujahr. Auf einem Hausbesuch. Das Mädchen gibt mir freundlich aber knapp die Hand. Ohne auf die etwas ratlose Mutter zu achten, zieht sie mich in ihr Zimmer. Ein bunter Bildschirm leuchtet. – *Min Pappi hät mir es tolls Programm für de Computer gschänkt. Etzt cha n'ich sälber Visitechärtli mache.*–

«Seit Tagen,» erklärt mir nachher die von ihrem Mann getrennt lebende Mutter, «kommt sie nur noch aus ihrem Zimmer heraus, um mir ihre neusten Entwürfe zu zeigen. Für Harry Potter, für Frondos, für Donald Duck, für sich selber; die meisten aber für ihren Vater, den sie sehr vermisst. *Liebe Gott, mach doch, dass ich im Pappi wieder cha uf de Chnü umerutsche!*, betet sie jeden Abend vor dem Einschlafen.

Später, auf dem Weg nach Hause, in der kalten Winternacht, zwingt sich die Frage der Neunjährigen aufdringlich zwischen den Abschnitt aus dem Johannesevangelium, der in den katholischen Gottesdiensten für den heutigen Sonntag vorgesehen ist. Ich lese im Einleitungskapitel des Johannesevangeliums:

Tags darauf erblickt Johannes, der Täufer, Jesus auf sich zukommen und sagt: Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt. Der ists, von dem ich sprach: Nach mir kommt ein Mann, der mir voransteht, weil er eher war als ich. Auch ich kannte ihn nicht. Doch dass er in Israel zum Vorschein komme – darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen. Und Johannes bezeugte und sagte: Ich schaute den Geist niedersteigen – wie

eine Taube aus dem Himmel – und er blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich schickte, in Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf wen du den Geist niedersteigen und auf ihm bleiben siehst: Der ist es, der in heiligem Geist tauft. Ja, gesehen habe ich, und so bin ich Zeuge geworden: Der ist der Sohn Gottes.

Eine Lesung wie ein Schrei, so geballt, dass ich in Gedanken Visitenkärtchen entwerfe. Nicht für mich, sondern Visitenkärtchen für Jesus. Das Johannesevangelium bringt eine dunkle, fast schwarze Grundfarbe auf den Bildschirm meiner Fantasie. Finsternis ist das Hauptwort der ersten dreissig Sätze. Rückblickend verständlich. Geschrieben von Menschen, die Ausgrenzung erfahren haben. Nein! Wir zählen euch nicht mehr zu uns, jetzt, wo ihr diesem Nazarener nachrennt. Wo ihr so anders denkt! Wir sind geschiedene Leute. Bleibt für euch. Bei uns habt ihr nichts mehr verloren. Seht selber, wo ihr Brot, Verdienst und Beheimatung bekommt! – Ich durchquere den ausladenden Lichtkreis einer Strassenlaterne und weiss: an diesen verfinstern den Mechanismen hat sich noch nichts geändert. Ausgrenzung trübt viele Beziehungen. In Familien, zwischen den Generationen; neuerdings verstärkt zwischen Religionen bis hinein in Strassen und Gassen. Graue Massen sind gefragter als Menschen mit einem markanten Selbstverständnis. Finsternis schluckt unbesehen alles. Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit ist kein guter Kunde. Weder für die Verkäufer im globalisierten Megashop Welt, noch für die Einpeitscher der Mächtigen. – Nimm Feuer, offenes Feuer, beschwört mich das Johannesevangelium, und schreibe Jesus auf den grau-dunklen Untergrund des Visitenkärtchens. – Feuer? gebe ich zurück. Feuer? Nicht eine schöne elegante Schrift, die an Licht erinnert? Feuer? Richtiges Feuer? Was, wenn das zu einem Brand führt? – Was für ein harmloser Theologe du bist, kontert das Evangelium. Wie du doch am Buchstaben klebst! Stell ihn dir vor, den Täufer. Diesen Wilden, jenseits des Jordans, am Rande der Wüste. Nur wenn du ein Stubenhocker und ein Bleichgesicht bist; wenn du eine

Klimaanlage hast, im Winter schön warm, im Sommer schön kühl; wenn dein Glaube theologisch schön gepolstert und spirituell gut gesüsst ist, schreibst du den Namen Jesus mit einer abgerundeten Barockschrift auf das Visitenkärtchen. Licht am Rande der Wüste ist heiss. Licht am Rande der Wüste brennt. Wüstenlicht ist Feuerbrand. Nicht zu bändigen. Ungeschützte Lava aus der Sonne. Zündend. Also auch gefährlich. Erst recht für Morsches und Zerfallendes. Nimmst du den Täufer ernst, kommst du nicht darum herum, den Namen von Jesus mit Feuer zu schreiben! – Ich habe kein Gegenargument. Ich willige ein. Ich erschrecke ein bisschen. Nicht wegen der dunklen Nebelnacht. Sondern wegen der Hitze und der Glut; wegen den Flammen und dem Brand, die im Namen Jesus kreisen. Das ist kein herziges Jesulein mehr, dem wir vor noch nicht ganz einem Monat ein wunderbares Konsumentenfest gekauft haben. Das ist kein im Fall der Fälle Talisman, mit dessen am Start hastig geschlagenen Label, – dem Kreuzzeichen, – junge Skirennfahrer als Vielleicht-Helden der Spitzensportindustrie über die Pisten von Salt Lake City dann doch noch ohne Wirbelsäulenbruch ins Ziel kommen. Diesen Namen kann ich sicher nicht als Beruhigungsmittel einnehmen, sollte ich, zu Hause angekommen, wegen dem reichlichen Nachtessen vorhin bei der geschiedenen Mutter und ihrer Tochter nur schwer einschlafen können.

Verunsichert traue ich mich das Johannesevangelium zu fragen: Auf dunkler, nächtiger Farbe schreibe ich mit Feuerschrift Jesus. Kann ich das Visitenkärtchen so ausdrucken. Müsste da nicht noch etwas drauf? Herkunftsort? Beruf? Wohnort? – Stille. Keine Antwort. Schliesslich die Gegenfrage: Du möchtest Jesus wie wir heute über Abstammung, Beruf und soziale Stellung vorführen. Jesus, Professor Doktor theol. aus Luzern, katholisches Stammland, oder Zürich, Reformationsstadt. Wohnort: St. Moritz oder Gstaad oder Ascona. Wie findest du das? – Okay, sage ich widerwillig. Es stimmt. Eine solche Visitenkarte prahlt, was einer oder eine hat, ohne zu sagen, wer einer oder eine ist. Ich gestehe mir ein, dass dieses *Hei, Pfarrer, we möst ich dänn*

es Visitechärtli für de Jesus gestalte und usdrucke? mich ordentlich schüttelt. Ein Auto fährt vorbei, biegt links in den Parkplatz ab und hält an. Währenddem die Mutter die Haustüre aufschliesst, nimmt der Vater seinen kleinen, eingeschlafenen Sohn aus dem Auto. Kein Wunder springt mich der letzte Satz der Lesung an: *...und so bin ich Zeuge geworden, – sagt der Täufer von Jesus – der ist der Sohn Gottes.*

Sohn Gottes! Ein Wort, das zu vielen theologischen Streitereien und unschönen Verurteilungen Anlass gegeben hat. Nicht nur früher. Auch heute noch.

Dein bunter, farbiger Bildschirm, sage ich ganz schnell, in Richtung des Hauses, wo die Neunjährige wohnt, ist eine viel bessere Übersetzung für dieses Wort. Die Zeichen des Feuers Jesu aus dem Johannesevangelium blitzen durch meinen Kopf: Es gibt ein Ziel für alle Menschen – Freude. Davon erzählt die Hochzeit von Kana im Anschluss an die heutige Lesung. Im Menschen lebt eine kraftvolle Seele. Davon erzählt die Nikodemus-Geschichte. Der Mensch hat Durst nach mehr als allem. Davon erzählt die Begegnung mit einer Samaritanerin am Brunnen. Der Mensch hat ein Recht auf Ganzheit. Davon berichtet die Heilung des Lahmen. Für den Menschen gibt es ein Brot, das wirklich Hunger stillen kann, das 6. Kapitel; dem Menschen muss nicht gepredigt werden, weil in seinen Tiefen ein Wort liegt, das ihn zu sich selber ermutigt, das 7. Kapitel; Schuld ist vergebbar, das 8. Kapitel; wenn der Mensch sieht, täuscht er sich nicht, das 9. Kapitel. Kann Leben farbiger und ermutigender beschrieben werden?

In der Nacht noch schicke ich der Neunjährigen ein Mail mit dem Visitenkärtchen des Nazareners. Mit flammenden Buchstaben schreibe ich gross Jesus in die Mitte. Farbige und bunt darunter die beiden Worte *Sohn Gottes*. Vom schwarzen Hintergrund ist kaum mehr etwas zu sehen. Am nächsten Abend um halb fünf habe ich eine Antwort mit drei Rechtschreibe-

fehler: *Danke, Pfarrer. Lässig, mir gfallt s Viitechärtli. Ich hets au öppe eso gmacht.* – Wie mich diese Antwort freut! Laut sage ich: Gott hat nicht nur einen Sohn. Gott hat auch Töchter. Wer weiss, vielleicht mehr als Söhne!

Gestillt

Sind Sie im Schuss? Hat das neue Jahr Sie bereits wieder fest im Griff? Vielleicht haben Sie sich vorgenommen, in Ihrer Agenda Ruhezeiten einzuplanen: Zeit für die Familie, für Freunde, für Kultur oder schlicht für süßes Nichtstun.

Haben Sie diese Freiräume auch eingetragen – oder machen Sie doch nicht ganz so ernst mit Ihrem Bedürfnis nach Pausen, nach Zwischenräumen und Erholungszeiten?

Der kleine Psalm 131 handelt von der Ruhe. Dasein wie ein gestilltes Kind, entspannt und gesättigt. Sie hören diesen Psalm dreimal. Und drei je verschiedene Reaktionen darauf.

Zunächst wird jemand reagieren mit Widerstand, mit kritischem Hinterfragen. So ein aktiver Mensch, dem diese Ruhe zuwider läuft. Die zweite Reaktion kommt dann von einem Menschen, der seine Sehnsucht entdeckt: Endlich Ruhe – schön wär's! Und zuletzt gebe ich einem Menschen das Wort, der am Einüben ist. Ein Mensch, der sich vom Psalm 131 inspirieren lässt. Der die innere Ruhe immer wieder sucht und pflegt.

Diese drei Reaktionen sind nicht so weit voneinander entfernt, wie es sich auf Anhieb anhört. Es ist durchaus möglich, dass sie von ein und demselben Menschen stammen, bloss zu unterschiedlichen Zeiten.

Psalm 131

*Gott, mein Herz ist nicht stolz,
nicht hochmütig blicken meine Augen.
Ich gehe nicht um mit Dingen,
die mir zu wunderbar und zu hoch sind.
Ich liess meine Seele ruhig werden und still;
Wie ein kleines Kind bei der Mutter
ist meine Seele still in mir.*

Der überaus aktive Mensch reagiert so:

Das ist nichts für mich. Esoterische Frauen können damit vielleicht etwas anfangen: So ein Wolldeckenkurs, bei dem alle in Säuglingshaltung auf dem Boden liegen und in ihre biographischen Anfänge hinabtauchen.

Aber ein Mensch, der wie ich voll im Leben steht, der braucht so was nicht. Das kommt mir vor wie im Laufgitter. Ich gehe nicht um mit Dingen, die mir zu wunderbar und zu hoch sind. Was soll das? Geistige Selbstbeschränkung? Da wird doch der Intellekt beschnitten. Da setzt sich jemand künstlich Grenzen und klammert einfach das weite Feld ausserhalb seines Horizontes aus. Ich gehöre nicht zu denen, die Grenzen akzeptieren. Grenzen sind da, um überwunden zu werden. Gerade Dinge, die ich nicht verstehe, die reizen mich. Da hole ich mir Information dazu, aus Büchern, aus dem Internet.

Ich wäre heute nicht da, wo ich bin, wenn ich nach der Devise gelebt hätte: Finger davon lassen, ich gehe nicht um mit Dingen, die mir ... zu hoch sind. Und auch für meine Kinder würde ich eine derartige pädagogische Grundhaltung nicht tolerieren.

Das Leben ist dazu da, um entdeckt zu werden. In jedem von uns steckt ein kleiner Forscher, der es genau wissen will, der schaut und prüft und probelt. Wer sagt denn, was nun schon zu wunderbar ist? Was nun bereits zum zu hohen Wissen gehört? Wenn da der Verstand zu früh kapituliert, bleiben wir beschränkte, dumme Nichtwisser. Eben, Säuglinge, die immer und ewig an irgendwelchen Mutterbrüsten hängen und nie zu eigenständigen Ideen gelangen.

*Gott, mein Herz ist nicht stolz,
nicht hochmütig blicken meine Augen.
Ich gehe nicht um mit Dingen,
die mir zu wunderbar und zu hoch sind.
Ich liess meine Seele ruhig werden und still;
Wie ein kleines Kind bei der Mutter
ist meine Seele still in mir.*

Der Mensch, in dem dieser Psalm Sehnsucht weckt, reagiert so: Wie ein kleines Kind bei der Mutter – das ist für mich ein Urbild des Friedens. Da möchte ich am liebsten einen goldenen Heiligenschein darum herum malen. Das ist so ganz, so vollkommen schön.

Aber ich spüre auch, dass ich selbst meilenweit von solchem Seelenfrieden entfernt bin. Und das tut weh. Ich wurde nicht gestillt. Als ich zur Welt kam, war Muttermilch nicht üblich – nicht einmal auf dem Bauernhof meiner Eltern. Sie respektierten die Natur, aber eben, auf dem Betrieb fehlte schlicht die Ruhe. Innert acht Jahren gebar meine Mutter sechs Kinder. Da fiel für jedes einzelne nicht viel Aufmerksamkeit ab – denn die Hühner, die Schweine und die Bienen mussten – nebst der grossen Pflanzung – auch noch täglich besorgt werden.

Wurde ich als Kind gestillt, im übertragenen Sinn? War da jemand, wenn ich ein offenes Ohr brauchte? Wurde ich ernst genommen in meinem Drang, ein eigenständiges Wesen zu werden? Ohne jemandem einen Vorwurf zu machen: Ich bin nicht satt geworden in meiner Kindheit. Ich hätte mehr Zuwendung gebraucht und Aufmerksamkeit und Unterstützung. Schon früh schlich sich eine Einsamkeit ein; leise und enttäuscht ging ich immer häufiger in den Rückzug.

Ich glaube, das merkt man einem Menschen an, wenn er nicht gesättigt ist, wenn er nicht genug bekommen hat – zumindest solche, die diesen Mangel auch kennen, haben ein Sensorium dafür.

Ich bin sehr suchend geworden mit dieser Ausgangslage. Irgendwie drängte es mich dazu, die Leere aufzufüllen, das Verpasste nachzuholen. Lieber spät als nie wollte ich auch noch zu den Gesättigten gehören. Das hat mich jahrelang umgetrieben. Bei vielen Menschen habe ich danach gesucht, fast gierig manchmal. Und die meisten habe ich damit heillos überfordert.

Auch religiös bin ich seit langem auf der Suche. Einmal wäre ich dabei fast verschlungen worden von einer Jugendsekte. Als ich

zunehmend bedrängt wurde, mir kaum mehr eigene Zeit, eigene Gedanken blieben, zog ich die Notbremse.

Starken Eindruck auf mich hinterliess ein Rabbiner aus Dänemark. Von dem weiss ich auch, was «Seele» im Hebräischen alles bedeutet: Seele heisst da Lebenskraft, Vitalität, auch Lebensgier, sehnüchtes Verlangen und Verzehren. Seither verstehe ich sie besser, diese unruhige Seele in mir.

Meine Seele verlangt nach dem Elementaren. Sie will Boden spüren, Verlässlichkeit. Sie braucht einen Raum der Geborgenheit. Sie braucht die Gewissheit, gesättigt zu werden, einfach so, ohne Begründung.

Ich kann ihr das schlecht geben. Aber ich kann es langsam zulassen, dass andere mir das Nötige geben. Ich war lange auf der Suche. Es wird Zeit, dass ich ankomme. Dass ich mich sättige am Gefundenen. Menschen lieben mich und geben mir Halt. Ich muss die alte Lebensgier loslassen und endlich sagen: Danke, ich bekomme genug.

Vielleicht bin ich heute gar nicht mehr allzu entfernt von der Erfahrung: Wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir.

*Gott, mein Herz ist nicht stolz,
nicht hochmütig blicken meine Augen.
Ich gehe nicht um mit Dingen,
die mir zu wunderbar und zu hoch sind.
Ich liess meine Seele ruhig werden und still;
Wie ein kleines Kind bei der Mutter
ist meine Seele still in mir.*

Der Mensch, der diese Haltung der inwendigen Ruhe am Einüben ist, reagiert so:

Ich habe Freude am Entdecken. Ich bin grundsätzlich ein neugieriger Mensch. Auch an den Grenzen des Verstehbaren bewege ich mich gern. Aber Goethe hatte schon recht, wenn er in

«Dichtung und Wahrheit“ schrieb: «Zuwachs an Kenntnis ist Zuwachs an Unruhe.»

Deshalb werfe ich manchmal alles über Bord, was ich schon weiss. Das tut nicht weh. Mein Wissen ist sowie höchst beschränkt, bezogen auf meinen kleinen Standort.

Ich stelle mir dann vor, das Weltwissen sei wie eine helle Aura, unendlich weit um mich herum. Und ich kann ohnehin nicht mehr, als da und dort ein paar Strahlen davon einfangen und erfassen. Da bilde ich mir nichts ein. Und auch viel klügere Leute als ich können bloss Bruchteile des Ganzen erkennen.

Dieses Loslassen macht mich bis in meine Mitte hinein ruhig. Ich spüre dann eine grosse innere Freiheit: Ich brauche mich an nichts mehr zu klammern. Alle Verbissenheit fällt von mir ab.

Manchmal ist es ein äusserlicher Auslöser, der mich in diese Gelassenheit führt. Das geheimnisvolle Licht über der rauhref-behängten Landschaft vor meinem Fenster, eine Melodie aus dem Radio, der schwerelose Zustand kurz vor dem Einschlafen. Und manchmal gehe ich auch bewusst immer tiefer hinein in die Stille, bin einfach nur da, ein und aus atmend, bis das Schweigen tief in mir immer grösser wird und mich endlich ganz einhüllt.

Das habe ich bei den MystikerInnen gelernt, dass da tief in jedem Menschen drin ein Raum der Stille ist, zu dem weder Wünsche noch Gedanken, weder Gefühle noch Bedürfnisse Zugang haben. Dort erfahre ich Gottesberührung. Dort kommt meine bewegte Seele zur Ruhe.

Der Psalmbeter vom 131. Psalm hat das auch entdeckt; das ist uraltes Wissen. Die Seele ist wie ein hungriger Säugling, sie schreit, sie will gesättigt werden. Und kriegt sie nicht, was sie braucht, wird sie mit der Zeit bloss noch wimmern und schliesslich verkümmern.

Da muss ich, auch Männer können das, mütterlich handeln. Die Seele will gesättigt werden. Sie schreit: Stille mich! Und ich folge diesem Impuls. Ich nehme sie an meine Brust, hinein in die

schweigende Mitte. Und wenn sie satt ist, ist eine Weile lang
alles heil:

Ich lasse meine Seele ruhig werden und still;

Wie ein kleines Kind bei der Mutter

ist meine Seele still in mir.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder in kleinen Briefmarken oder per Einzahlungsschein) Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!